

Wie eins zum anderen führt,

lässt sich nicht allgemein sagen. Wenn man praktisch naheliegend zwischen Kontexten des Verstehens unterscheidet, dann legt sich gerade die Unterscheidung zwischen praktischen und theoretischen Verstehens-Kontexten nahe.

Praktisch – auf Tätigkeiten und Handlungen bezogen – ist es von Situation zu Situation verschieden, wie eins zum anderen führt, und lässt sich – prinzipiell (also: theoretisch) betrachtet – nur erzählen: Der eine hat das getan, der andere daraufhin das; das führte zu dem, so dass... etc. Dass es sich letztlich nur erzählen lässt, liegt daran, dass mit jedem neuen Einsetzen des Handelns auch Neues möglich ist – oder: Es liegt an der möglichen Spontaneität von Handeln, dem von sich aus neu anfangen Können. Und das ist gerade angesichts von Widerständen und Hindernissen möglich, auf die wir im tätigen und handelnden Umgang mit der Wirklichkeit und miteinander stoßen.

Theoretisch – auf Verstehen und Erkennen bezogen – hat Spontaneität nur einen Spielraum, der begrenzter ist. Denn Verstehen und Erkennen bewegen sich größtenteils auf gebahnten Wegen. Zwar muss – prinzipiell betrachtet – angenommen werden, dass auch das Bahnen der Wege auf Tätigkeiten und Handlungen zurückgeht, die spontan sind oder bei denen jedenfalls Spontaneität im Spiel war. Aber, einmal gebahnt, sind die Wege da und für jeden, der sie kennen gelernt hat, begehbar. Wege sind gleichsam geronnene oder erstarrte Spontaneität. Das schließt nicht aus, dass, weil durch Handeln Neues entstehen kann, auch immer wieder neue Wege eingeschlagen werden (können).

Die Wege, die im Verstehen und Erkennen immer wieder begangen werden, bestehen aus Begriffen und den Verknüpfungen zwischen ihnen. Sich auf sie in erneutem Verstehen und Erkennen zu beziehen – also in einem Verstehen des Verstehens oder Erkennen des Erkennen, oder: reflexiv – ist die Aufgabe der Philosophie.

Es wäre befriedigend, wenn das reflexive Verstehen der Philosophie einen unbestreitbaren Ausgangspunkt hätte. Ich vertrete die Auffassung, dass das auch der Fall ist. Er liegt in dem nächsten formalen Objekt des Verstehens selbst, das die Philosophie reflexiv klären will und soll. Diesem Objekt kann formal der Titel >Sinn< gegeben werden. Denn in seiner allgemeinen Bedeutung heißt 'Sinn' einfach 'Verständlichkeit'. Was zunächst verstanden wird, ist verständlich oder kann und muss verständlich gemacht werden. Wir verstehen nicht nur Sinn, aber in allem zunächst Sinn, d.h. das, was (unmittelbar) verständlich ist oder

(mittelbar) verständlich gemacht werden kann..

Was wir über Sinn hinaus verstehen, kann mit einem abstrakten Ausdruck in seiner Allheit >Wirklichkeit< genannt werden. Die beiden Satzoperatoren >Es ist wahr, dass p< und >Es ist wirklich(, dass) p< sind gleichbedeutend. Das spricht dafür, dass die Wirklichkeit das ist, was wir in wahren Sätzen darstellen. Damit aber etwas wahr oder falsch sein kann, muss es (zuvor; auf jeden Fall) verständlich sein. Das spricht dafür, dass sinnvoll zu sein eine Voraussetzung dafür ist, wahr oder falsch sein zu können.

Es scheint noch einen anderen geläufigen Ausdruck zu geben für die Allheit dessen, was es gibt – was, weil in wahren Sätzen darstellbar, wirklich ist: das ist der Ausdruck >Welt<. Ich schlage aber vor (und unterscheide mich damit von dem Philosophen, auf dessen diesbezügliche Überlegungen ich hier implizit Bezug nehme – Wittgenstein), Welt nicht als „alles, was der Fall“ oder wirklich ist, zu verstehen, sondern als einen Begriff auf der Seite des Sinns im Kontrast zur Wahrheit(/Falschheit). In diesem Verständnis umfasst >Welt< alles, was verständlich ist oder Sinn hat, alle Möglichkeiten (darin natürlich eingeschlossen die in der Wirklichkeit realisierten Möglichkeiten – das ist eine der Brücken zu dem gewöhnlichen Verständnis von Welt als alles, was es gibt). In dem gemachten Vorschlag gehören Sinn und Welt also auf die Seite der Voraussetzungen, und Wahrheit und Wirklichkeit auf die Seite ihrer Realisierung.

Wir haben jetzt, ausgehend von Begriff des Sinns als dem formalen Objekt der philosophischen Reflexion, die Begriffe der Wahrheit, der Welt und der Wirklichkeit mit ihm verknüpft gefunden. Im Wege einer Zwischenüberlegung sollten wir die möglichen Begriffsverknüpfungen in Überblick bringen. Die drei wichtigsten sind: ein Begriff setzt einen anderen voraus; ein Begriff folgt aus dem Gebrauch eines anderen; ein Begriff steht im Kontrast zu einem anderen (mit dem Grenzfall des gleichgültigen Nebeneinanders).

In dem Verhältnis der bisher erwähnten Begriffe zueinander sind drei Arten von Begriffsverknüpfungen realisiert. Wahrheit setzt Sinn voraus und ihr Begriff folgt aus einem (bestimmten) Gebrauch des Sinn-Begriffs. Zugleich kontrastieren beide Begriffe in ihrer vorgeschlagenen Erklärung miteinander. In der Reflexion der Philosophie führen diese Typen von Begriffsverknüpfungen vom einen zum anderen.

Der Begriff der Wahrheit erfordert den Begriff des zu einer Aussage oder einer Behauptung verwendeten Satzes. Der Begriff des Satzes setzt den einer Sprache voraus, deren Element der Satz ist. Und der Begriff einer Sprache führt unvermeidlich auf den Begriff

der Verwender einer solchen Sprache.

Dieser Begriff ist – entgegen einer langen philosophischen Tradition – nicht einfach der des/eines Menschen als eines des Gebrauchs der Sprache fähigen Lebewesens, sondern, wie gezeigt werden kann, spezifischer, der Begriff einer *Person*, zu der menschliche Lebewesen im Laufe eines Prozesses des Reifens und der Bildung erst werden müssen. Im Nebeneinander der formalen Begriffspaare etwas/Gegenstand und jemand/Person stoßen wir auf eine Grundentscheidung, die in unserem alltäglichen Begriffssystem geronnen ist.

Die Sonderstellung der Menschen unter den Lebewesen, die sie ihrem Person Sein verdanken, beruht auf ihrem Erwerb einer Satzsprache (im Unterschied zu menschlichen – und tierischen – Signalsprachen). Denn mit dem Erlernen und dem Gebrauch der Sprache machen sich die Menschen zu sich selbst bewertenden Lebewesen, das heißt zu Personen, weil das Medium, dessen sie sich bedienen, die Bewertung von Äußerungen – grundlegend nach wahr oder falsch – nicht nur erlaubt, sondern oft auch verlangt.

Die Praxis des Gebrauchs der Sprache verrät ein in ihr geronnenes Bewusstsein von ihrer Sonderstellung als der (die Satzsprache) sprechenden Lebewesen (*zoa logon echonta*, wie schon Aristoteles beiläufig feststellte). Denn die Praxis hat es mit sich gebracht, dass die Menschen einander persönliche Namen geben – und das schon in einem Alter tun, in dem sie (als Säuglinge und Kleinkinder) zu Sprechern und also Personen allererst werden müssen. Namen sind sprachliche Instrumente der Anrede von und der Bezugnahme auf Personen. Mit der Taufe von Kindern auf ihren persönlichen Namen antizipiert die Sprachgemeinschaft, dass die Nachwachsenden Personen werden, wenn sie die entsprechenden Bildungsprozesse durchlaufen haben werden.

Mit den bisher erwähnten Begriffen Sinn, Welt und Wirklichkeit, Sprache und Person (und deren hier nicht zu behandelnden unabsehbaren Implikationen) ist der Grundriss unseres alltäglichen Begriffssystems angegeben, in dem das eine zum anderen führt und unabsehbar immer weiter. Denn unser alltägliches Verstehen ist holistisch – das Ganze umfassend. Kein Wunder, dass die Philosophie in seiner Aufklärung an kein Ende kommen kann.

© E. M. Lange 2026